

zu Indien und dem Horn von Afrika ausgelöst wurde. Im gegenseitigen Verständnis und Verhältnis, d. h. in der sicherlich aufs Ganze gesehen nicht – für das angestrebte Ergebnis – erfolgreichen Begegnung und dem Dialog zwischen europäischen Staaten (v. a. Portugal), der katholischen Kirche und ihren äthiopischen Partnern spielt der mentale Verständnishintergrund (man ist versucht zu sagen: der heuristische Ansatz) der Europäer, fokussiert in den letzten Entwicklungen und Variationen des »Mythos vom Priester Johannes«, eine nicht zu unterschätzende Rolle, und wird erst nach und nach, mühsam, durch ein in wissenschaftlicher Beobachtung und Darstellung gewonnenes Bild ersetzt. Zuerst wohl auf den Karten (als praktisches Handwerkszeug), dann aber in Beschreibungen Äthiopiens und seiner Geschichte. Zu nennen wären hier v. a. Pedro Paez als wichtigster Vorläufer von Hiob Ludolf – hier ist Baum, S. 301 f. zu widersprechen, der Manuel de Almeida als »Begründer der äthiopischen Ethnographie« ansieht, Pedro Paez, auf dessen Werk das Almeidas fußt, gar nicht erwähnt –, dann Hiob Ludolf selbst.

Eine chronologische Übersicht über die Quellen (S. 347-352; umfaßt die Zeit ca. 1126-1681 n. Chr.) schließt sich an. Ein Verzeichnis der bekannten Handschriften des Briefes, nach Versionen und Sprachen gesondert (S. 353-363) und das Literaturverzeichnis, sortiert nach Quellen – Bibliothekskataloge – Sekundärliteratur (S. 366-407) sowie ein Namensregister (S. 408-438) beschließen das Buch.

Beginnen wir bei der Bewertung mit dem Formalen (hier trifft sich die Kritik mit der oben angeführten Rezension von U. Pietruschka). Veröffentlicht ist im Prinzip ein Layout auf dem Niveau einer Textverarbeitung. In der gesamten Anlage der Typographie müßte der Übergang auf ein Buchformat vollzogen werden (besonders im Literatur-Verzeichnis mit fehlenden typographischen Auszeichnungen von Autorennamen, Titeln etc.). Umschrift und Namensformen wären zu vereinheitlichen.

Was bietet der Text? Im Grunde handelt es sich um eine reihende, im wesentlichen chronologische Inhaltsangabe der Sekundärliteratur, aus der regestenartig der jeweils angegebene Inhalt der Quellen gefiltert wird. Dies ist verdienstlich und – vielleicht in einer zweiten Auflage durchgesehen und verbessert – ein handliches Instrument für den Historiker, der sich damit einen Überblick über die relevante Forschung außerhalb seines eigenen Gebiets verschaffen kann. Für das interessierte weitere Publikum bleibt der Text in seiner Daten- und Faktenfülle doch schwer und nur in gegliederten Abschnitten lesbar, zweifelsohne aber informativ. Was gar nicht eingelöst wird, ist das eigentliche Programm der Reihe und Studie (s. o.), wenn man nicht die Fakteninformation als wichtigen Schritt zählt. Somit ist die Zusammenfassung (S. 303-307) weniger das Resümee des Erreichten als die Formulierung eines Forschungsprogramms, das sich an die Datenerhebung anschließen müßte.

Manfred Kropp

Stefan Weninger, Das Verbalsystem des Altäthiopischen. Eine Untersuchung seiner Verwendung und Funktion unter Berücksichtigung des Interferenzproblems. (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission. 47.) Wiesbaden: Harrassowitz, 2001. 387 Seiten. ISSN 0568 4447; ISBN 3-447-04484-5, 49 Euro

Das vorliegende Buch ist eine überarbeitete Fassung einer Habilitationsschrift, die 1997 an der Philosophischen Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität angenommen wurde. Die Arbeit steht in der Tradition der Münchner (Koschmieder-

schen) sprachwissenschaftlichen Schule, der die Semitistik eine beachtliche Reihe von weiterführenden Studien besonders auf dem Feld des Verbalystems und der Syntax verdankt. Nach den vielen Arbeiten von A. Spitaler und verschiedener Schüler zum Arabischen sind die Beiträge von N. Nebes zum Altsüdarabischen zu nennen. Die theoretische Grundlage der genannten Studien bildet die noetische Sachverhaltsanalyse, entwickelt von dem Münchner Slavisten Koschmieder, deren Grundlagen der A. dankenswerterweise knapp, aber in klaren Zügen darlegt (S. 24-36); kurz gesagt handelt es sich um den (differierenden) sprachlichen Ausdruck genereller, also sprachunabhängiger Sachverhalte geordnet nach Kategorien, die inhaltlich und zeitlich geprägt sind. Diesem inhaltlichen Konzept wird eine detaillierte formale Beschreibung der Verbformen gegenübergestellt mit dem Anspruch einer Funktionsanalyse, d. h. der genauen Angabe, was die einzelnen Formen in der Wiedergabe der einmal ermittelten Kategorien leisten. Das Schema führt folgerichtig zu einer listenmäßigen Erfassung der möglichen Verbformen einer Sprache. In die Felder der »Datenbank« werden alle Belege eingetragen, inhaltlich analysiert und als Ergebnis Sachverhalten (oder Kategorien) zugeteilt. Handelt es sich um eine synchrone Studie einer modernen Sprache, wird dies in der Regel ein einheitliches Funktionsbild des Verbalystems ergeben, freilich nicht ohne »Ausfransungen« in der Vergangenheit, bei erstarrten Resten aus älteren Sprachstufen, in die Zukunft bei u. U. noch allgemein rezipierten, anerkannten Fortentwicklungen oder Innovationen. Für eine solche Studie kann man sich heute – dem Gegenstand und Ziel angemessen – im Falle einer modernen Sprache ganz auf akustische »Belege« stützen. Handelt es sich es aber um eine Sprache wie das Altäthiopische (Ge'ez), so liegt der Fall anders und verkompliziert sich das Bild. Eine chronologische Tiefe von ca. tausend Jahren – der A. faßt leider den zeitlichen Rahmen nicht ganz klar (S. 7-26): wenn er von Königschroniken und ihrer *lessanā tarik* spricht, bezieht er auch Texte des 19. Jhdts. noch mit ein? – wird durch Belege aus Literaturen (!) verschiedener Art und Herkunft mit Belegen aufgefüllt: die spärlichen aksumitischen Inschriften, die u. U. der einzige authentische Reflex von Ge'ez aus der »Feder« von Muttersprachlern sind; die frühen Bibeltexte und christliche Literatur, die alle Spuren der Ausgangssprachen der Übersetzung trägt; das mittelalterliche Ge'ez (Mittelatein Äthiopiens) auf jeden Fall unter dem Einfluß der jeweiligen zumeist äthiopisch-semitischen Muttersprachen seiner Autoren bei Originalschriften, zusätzlich unter dem Einfluß des Arabischen bei Übersetzungen: nicht gerade ein homogenes Material, wie es für syntaktische Untersuchungen wünschenswert wäre. Der Autor trägt dem richtig Rechnung mit dem Zusatz im Untertitel »... unter Berücksichtigung des Interferenzproblems«. Aus diesem anscheinenden Nachteil läßt sich freilich ein faszinierender Aspekt der Analyse und Untersuchung gewinnen: eben die sich wandelnden vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten des Ge'ez als lebendiger geschriebener Sprache im Wandel seiner tausendjährigen Geschichte. So gelesen macht der zunächst trockene listenförmige Aufriß der dreizehn analysierten Verbformen mit ihren oft in die Hunderte gehenden Belegen Sinn, wird er zu einer anregenden Geschichte des sprachlichen Instruments, der sich eine christliche mittelalterliche Kultur durchaus mit Begabung und Charme bediente. Wer die Texte im Zusammenhang kennt, auf die sich die linguistische Analyse stützt, wird auf der einen Seite die historische und entwicklungsmäßige Dimension immer verfolgen und benennen können. Auf der anderen Seite wird er durch die kategorielle Einordnung zu der Präzision seines Textverständnisses herausgefordert. Er wird Bekanntes in neuem Licht sehen, vielleicht durch die Zusammenhänge der Analyse belehrt, Neues sehen, anders deuten. Er wird zuweilen auch, eben in Kenntnis der kon- und intertextuellen Zusammenhänge, die dem Sprachwissenschaftler und Linguisten nicht immer gegenwärtig sind und sein können, die Einordnung im Schema ablehnen, umändern.

Die eben geschilderte, impressionistische Begegnung und Benutzung des Werks zeigt doch den Hauptnutzen für den Philologen und Historiker des Christlichen Orients, hier Äthiopiens auf.

Er wird das Werk gern als Nachschlage- und Referenzwerk bei seiner Arbeit an den Quellen, in der Regel und hoffentlich uneditierten Texten zu Rate ziehen. Oft steht und fällt die Interpretation und Übersetzung einer kritischen Passage mit der genauen Funktionsbestimmung von Verbformen. In Weningers Studie wird er kompakt und interpretiert das zur Verfügung stehende bekannte Material finden – Stellen- und Namensregister S. 361-387 erleichtern daneben diese Arbeit – und nutzen können.

Damit ist allerdings und etwas ironisch eher ein »by-product« und dessen Nutzen der vorgelegten Studie in dieser Rezension beschrieben; es ist zu verzeihen, weil der *Oriens Christianus* sich eben an die genannte Leserschaft hauptsächlich wendet. Rez. überläßt es den hauptsächlich sprachwissenschaftlich orientierten Fachgenossen, sich zur Tragfähigkeit und Aussagekraft der theoretischen Vorgaben und ihrer Anwendung auf das Material zu äußern. Trotzdem stehen beide Gebiete nicht beziehungslos – vielleicht gar der historisch-philologische Teil parasitär – nebeneinander. Die vom A. des öfteren beklagte disparate Publikationssituation beleuchtet das hier Gemeinte: nur eine stetige Vermehrung der wissenschaftlich edierten Texte, von der Bibel angefangen – durch die zwischenzeitlich erreichten Ergebnisse der Sprachwissenschaft auf äthiopisch-semitischen Gebiet unterstützt und beschleunigt – kann im Gegenzug den Grund, die Materialbasis breiter und sicherer gestalten, auf der solche Untersuchungen aufbauen müssen. Die abschließenden Bemerkungen des A.s S. 399f. belegen, daß er sich diesem kollektiven wissenschaftlichen Projekt verpflichtet weiß. Rez. dankt ihm für ein Fülle von Einsichten und Anregungen und für ein lange entbehrtes und nützliches Werkzeug für die tägliche Arbeit.

Manfred Kropp

Äthiopische Handschriften. Teil 3. Handschriften Deutscher Bibliotheken, Museen und Privatbesitz. Von Veronika Six. Herausgegeben von Ernst Hamerschmidt. (= Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland. 20,6.) Stuttgart: Steiner, 1994. 569 Seiten, ISBN 3-515-05016-7

Der nunmehr dritte und umfangreichste Band in dieser Reihe vervollständigt die Beschreibung der äthiopischen Handschriften, die sich in deutschen Bibliotheken und Sammlungen sowie in Privatbesitz befinden. Breiten Raum nehmen hier die Handschriften aus St. Augustin, Frankfurt, Hamburg und München ein. Knapp 40 Handschriften stammen aus den Sammlungen in Dresden, Halle, Berlin und Rostock. Aufgrund der weit zerstreuten Lage der verschiedenen Sammlungen, der z. T. wohl nur zögerlichen Reaktionen auf Anfragen nach dem Bestand und der andauernden Neuerwerbungen – aus traurigen Gründen ist der Markt für äthiopische Handschriften reich ausgestattet – wurde ein Nachtrag zu verschiedenen Sammlungen, darunter auch der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin notwendig. Ein weiterer, wesentlich umfangreicher ist 1999 erschienen (vgl. *VOHD*. 20,3 und die folgende Rezension). Das ist nun auf der einen Seite eine Folge der erfreulichen Tatsache, daß die Sammlungen öffentlicher Institutionen weiter wachsen, nicht nur die zum größten Teil doch unbekannten und unzugänglichen Privatsammlungen (die in diesem Band aufgenommenen von Fachkollegen sind hier eine Ausnahme). Auf der anderen Seite muß man sich die Übersicht über eine gegebene, örtlich definierte Sammlung an verschiedenen Literaturstellen verschaffen. Weit weniger erfreulich ist aber, daß die Neuerwerbungen nicht immer nach fachlicher Beratung erfolgen, wie Autor selbst schreibt (S. 8). So ergibt sich die Tatsache, daß »ein Großteil der Handschriften Psalterien sind«, die zu Tausenden existieren. Nicht alle sind dabei wenigstens äußerlich ansprechend und sorgfältig ausgeführte Handschriften.